

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 54 (1946)

Heft: 44

Artikel: Missbrauchtes Glück

Autor: Hanselmann, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Missbrauchtes Glück Von Prof. H. Hanselmann

Wohlthuende Erfahrung bestätigt immer wieder, dass der Mensch im Unglück Glück haben kann, und es auch wirklich hat, dann, wenn das Sprichwort nicht recht hat, dass ein Unglück selten allein komme. Aber, kann nicht auch die Umkehrung wahr werden: Unglück durch Glück haben?

Wahrlich, wir müssen es uns täglich, jeden Morgen und Abend staunend sagen: Wir haben bis heute in dem furchtbaren Weltunglück, das Weltkrieg hiess, unfassbar grosses Glück gehabt. Oder ist irgendein ernsthaft denkender Schweizer, der es wagen würde, zu meinen und zu sagen, dass der Friede und das Wohlleben in unserem lieben Heimatlande selbstverständlich sei? Es gibt Narren, die hochmütig genug sind, zu behaupten, wir hätten dieses unser Glück verdient; sie prahlen, dass wir eben Schweizer und damit bessere Menschen seien. Mit ihnen uns abzugeben in Auseinandersetzungen, wäre ein nutzloses Unterfangen. Das einzige, was jeder rechte Schweizer Mann und jede rechte Schweizer Frau tun müssen, das ist, dass wir solchen Hochmutsnarren auf die Finger schauen und hin und wieder auch klopfen.

Aber es gibt andere, die uns mehr am Herzen liegen, weil sie in der Gefahr sind, im Glück und durch das Glück sorglos zu werden. Ihnen muss klar gemacht werden, mit allen rechten Mitteln, dass, wie Goethe es sagte, nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe von glücklichen Tagen.

Vielleicht sollten wir den vergangenen und gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Gesamtzustand in unserem Lande nicht mit dem Wort Glück bezeichnen. Sollten wir nicht eher von der Gunst des Schicksals reden? Aber es käme schliesslich auf dasselbe hinaus; denn das Wort Gunst kommt von gönnen, und die Frage wäre wieder: Wer gönnt uns denn den Frieden und die Freiheit? Die Antwort darauf ist gewiss nicht leichter zu finden, als wenn wir fragen: Woher stammt unser Glück? Ja, woher stammt es? Haben wir es verdient, wir Gegenwärtigen, durch besondere Leistungen auf dem Gebiete der Arbeit und des Gemeinschaftslebens? Haben unsere Vorfahren es für uns verdient, dieses Glück? Wenn wir dieser Meinung wären, so bliebe uns ja nur bloss die Last einer Dankbarkeit, die unerträglich wäre und uns allzu klein machen müsste.

Wollen wir die Frage nicht anders stellen? Wir sollen es tun und sagen, jeden Morgen und jeden Abend: Was kann ich tun, dass uns das Glück erhalten bleibe? Wenn wir es nicht verdient haben bisher, dann wollen wir unter Anstrengung unserer ganzen Kraft und unter Aufbietung allen Mutes, dessen wir fähig sind, es zu verdienen suchen. Wer diese Gesinnung nicht hat, schadet dem Vaterland, denn er missbraucht das grosse Glück und verdient darum nicht mehr, in ihm zu leben.

Was sollen wir denn tun? Tun wir denn nicht schon genug? Es sei alles, was recht geschieht, mit Dank und Achtung anerkannt. Aber genug ist es bei den meisten nicht; wir alle, wir fast alle können mehr

tun. Was? Ein jeder sehe sich um, ganz in seiner nächsten Nähe. Ja, er wende seinen, ernsthaft die Gelegenheiten zum das Rechte tun suchenden Blick noch näher heran, heran bis zu sich selbst. Welche Fülle von dringlichsten Aufgaben des Selber-Rechtstuns und des Wohltuns an andern! Ein jeder, der nicht geistig blind ist, sieht sie! Ein jeder, der ein Herz hat, habe auch den Mut, vom Wissen zum Tun überzugehen! —

Unser Glück macht uns manchmal Kummer! Wir wagen es, einzugestehen, obwohl wir schon wissen, wie viele es übel nehmen. Sie meinen, das störe den lieben Frieden. Nein, es stört nur den Schlaf der Allzuglücklichen und Allzufriedlichen und Allzufriedenen. Diesen ist freilich der sanfte Säusler und der laute Schmeichler lieber. Aber wer die Heimat wirklich lieb hat, der muss wagen, aus Liebe hart zu sein, sich und andern gegenüber. Es ist dieselbe Härte, die wir als Väter und Mütter den Kindern gegenüber haben aufbringen müssen, derselbe Mut, uns als Ehegatten auch die bitteren Wahrheiten zu sagen. Liebe muss manchmal wehtun, um wohltun zu können!

Dies gilt von der Vaterlandsliebe auch, und von ihr ganz besonders. Es steht in vielen Dingen nicht gut bei uns, und wir verdienen das Glück der Freiheit und des Friedens nicht immer, nicht zu jeder Stunde bei Tag und Nacht. Dies müssen wir uns sagen, gradheraus, klar und wahr. Wer dieses verschweigt, schadet dem Vaterland, denn wenn wir Feinde haben sollten ausserhalb unserer Landesgrenzen, dann werden sie solches Schweigen hören und als Feigheit gefährlich deuten.

Ein weiterer Missbrauch unseres Friedensglückes liegt darin, dass wir seine Erhaltung und Fortsetzung nach dem Weltkriegsende für selbstverständlich halten. Leider tun dies viele, allzu viele. Die Wahrheit aber ist, dass nur unter dieser Voraussetzung unsere Demokratie sich im Wesen nicht ändert, wenn wir Demokraten uns wesentlich ändern. Denn wir sind allzu «egokratial» immer noch und immer wieder. Wer sich selbst genügend beobachtet, der traut auch andern nicht mehr zu als sich selbst. Es genügt noch keineswegs, sich bei unschweizerischem Verhalten, zum Beispiel in der Rationierung, bloss nicht erwischen zu lassen, um ein guter Schweizer zu sein. Es gibt neben dem groben Landesverrat, den das geschriebene Gesetz mit der Todesstrafe bedroht, den kleinern, feingesponnenen Landesverrat, so fein und klein, dass er das ganze Maschennetz jedes Strafgesetzbuches reibungs- und geräuschlos passiert.

Wir wollen einander so lieb haben in unserem Glück des Friedens und der Freiheit, dass wir uns nicht scheuen, an keinem Ort und zu keiner Zeit, einander die Wahrheit zu sagen, wenn ein Missbrauch des Glücks offensichtlich wird. Dann sind wir wenigstens auf den rechten Wegen, unser Glück zu verdienen. Es bleibt auch dann noch ein grosser Rest von Nichtverdientem, und dieser Rest — warum sollten wir es nicht offen sagen? — ist ein Wunder und ist Gnade.